

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 17 (1965)
Heft: 15

Artikel: Berliner Filmfestspiele 1965 [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FILM UND LEBEN

BERLINER FILMFESTSPIELE 1965 (I)

FH. Auch Berlin musste dieses Jahr der allgemeinen Entwicklung des Films vermehrt seinen Tribut entrichten. Zwar wurden schon letztes Jahr Pläne genehmigt, welche die drohenden Einbussen abschwächen sollten. Es sollte eine Stiftung errichtet werden, welche die bis jetzt mehr oder weniger staatliche Veranstaltung der Stadt Berlin in eine privat-rechtliche Form übergeführt hätte. Dann wäre es auch möglich gewesen, Filme aus kommunistischen Ländern zu bekommen, was wegen des Fehlens diplomatischer Beziehungen unmöglich ist. Irgendwie ist dieser Plan verzögert worden, oder er wurde abgeblasen. Jedenfalls besteht der alte Zustand weiter, wonach der Westen und die neutralen Staaten in Berlin unter sich sind.

Dagegen ist der Sitz der Festspiele in die neue, allerdings noch nicht ganz fertige Wolkenkratzeranlage des Europa-Zentrums verlegt worden. Es wäre dort nicht übel, wenn nicht auf dem Dach desselben ein riesiger Reklame-Mercedes-Stern angebracht wäre, der das schlichte Kreuz der benachbarten Gedächtniskirche bei weitem überragt, und in bestimmter Perspektive mit diesem einen scheußlichen Zweiklang ergibt. Der Wohlstands-Staat regiert in Gestalt des Luxus, das Kreuz ist nur noch unscheinbar und pro forma vorhanden. Wir geben aber die Hoffnung nicht auf, dass es in Berlin unter den führenden Köpfen einen sehenden Menschen mit Geschmack gibt, der für eine Änderung sorgt. Vorläufig musste allerdings missmutig unter diesem Zeichen gearbeitet werden.

Missmut hat nach einer Woche auch unter den Kritikern eingerissen. Der Anfang war zwar nicht schlecht. Gezeigt wurde der Episodenfilm "Paris vu par", über den wir schon anlässlich des Festivals von Cannes berichtet haben. Er gewinnt bei der zweiten Betrachtung, wenn daneben auch Grund zu leichtem Ärger vorhanden ist. Aber es ist ein kleineres Werk von Rang, teilweise von einer raffinierten Delikatesse. Erfreulicher als letztes Jahr auch die Verleihung des deutschen Filmpreises in der deutschen Oper durch Minister Höcherl. Wer die grossen Zeiten des deutschen Theaters in den Zwanziger Jahren miterlebt hat, kann schon von vornherein kein Berliner-Theater mehr ohne Bewegung betreten, besonders wenn noch eine der letzten Überlebenden jener unvergesslichen Tage, die in den Achtzigerjahren stehende Tilla Durieux, mit einem Preis ausgezeichnet wird. Auch der Minister benahm sich freundlicher als vor einem Jahr (und als vor einigen Monaten in Oberhausen), wenn er auch den für unsere Ohren unhaltbaren Grundsatz verfocht, dass der Staat zu berücksichtigen habe, dass der "Film dem Gesetz der grossen Zahl folge". Gerade das Gegenteil gilt sonst in der ganzen Welt; der Staat hat für die Qualität der Filme zu sorgen, die stets eine Sache der Minderheit gewesen ist; für den Massenbedarf sorgt die Industrie schon selbst, falls man ihn überhaupt für unentbehrlich hält.

Erfreulicher war, dass er die Unterzeichnung des Abkommens melden konnte, durch welches mit Bundeshilfe eine deutsche Film- und Fernsehakademie in Berlin errichtet wird. Die Notwendigkeit einer viel methodischeren Schulung des Film- und Fernsehnachwuchses als bisher hat sich selbst in Deutschland erwiesen.

Unterdessen war aber das Thermometer bei den Filmvorführungen gesunken. "Wälzungenblut", teilweise nach einer Anfängergeschichte von Thomas Mann, aber mit Zuzug aus anderweitigen Motiven geschaffen, versprach nichts Gutes. Es ist die Geschichte eines Inzests in einer degenerierten, hoch-feudalen, gräflichen Familie, aber durchwoben mit verstaubten, abstossenden Offizierspässen einer überwundenen Zeit als Kontrast. Kühl und mit zugespitzter Intellektualität werden die Ereignisse aus hochmütiger Distanz abgewickelt, ein Film, der kaum mehr als Museumsstück aus alten Tagen erträglich ist, und uns heute nicht mehr das Mindeste zu sagen hat. Menschen, die es nicht einmal mehr wert sind, karrisiert zu werden.

Problematischer der erste schwedische Film "In einer langen Sommernacht". Ein junger Mann begeht nochmals einen langen Weg in Nordschweden, den er zehn Jahre früher mit einer Freundin gemacht hat, wobei er alles erneut erlebt, vor allem die Unreife der Beiden, die zu ihrer Trennung führte. Im letzten Drittel verrennt sich der Film in rätselhafte Symbolik à la "Marienbad", er möchte, dass der Zuschauer an dem richtigen Schluss herumrätselt, was diesem jedoch viel zu dumm ist. Denn der Film ist viel zu wenig motiviert, vor allem in der Gestalt des jungen Mannes, während das Mädchen einige gute Momente hat, im Spiel der Verlockung und Ablehnung. Auch der junge Regisseur ist noch ein ziemlich unreifer Mann, der im Leben noch nicht ein und aus weißt, sich aber mit sinnlosen Spieleien pseudo-tiefsinnigen Charakters zu retten sucht.

Mit grosser Propaganda war der schon in Cannes in einer Pressevorführung gezeigte Film "Ekel" angekündigt worden. Umso grösser war nachher die Enttäuschung, wenn auch ein Häuflein unentwegter Anhänger ihn zu verteidigen suchte. Gewiss hat der in England lebende Polanski einen härteren Griff als seine Vorgänger, und er ist weit mehr als ein brosser Handwerker, (wie schon "Das Messer im Wasser" bewies). Es ist die Geschichte eines jungen Mädchens, bei dem

sich Schritt für Schritt eine gefährliche, schwere Schizophrenie entwickelt, die es letzten Endes zu zwei grässlichen Mordtaten veranlasst. Es ist nicht klar, ob Polanski die soziale Unzulänglichkeit für das Aufkommen des Wahnsinns verantwortlich machen will, der Abscheu des übersensiblen Mädchens vor dem Treiben seiner Umgebung, die Beziehungslosigkeit, ja der totale Kontaktabbruch mit seiner Umwelt, die völlige Isolierung, als die egoistische Schwester in die Ferien reist. Wenn er das versucht hat, so ist es ihm jedenfalls misslungen. Die einzige Schuld der Umgebung, von kleineren Misschlägen und Ärgern, wie sie jedem Menschen begegnen können, abgesehen - besteht darin, dass das unmissverständliche Heraufziehen der furchtbaren Krankheit von ihr nicht rechtzeitig entdeckt wurde, dass niemand, auch nicht der verständnisvolle Liebhaber und die Schwester, gemerkt haben soll, was da eigentlich vor sich ging. Die Symptome sind von Polanski so richtig gesetzt worden, die Halluzinationen, das Horchen auf innere Stimmen, dass der Verdacht der Geisteskrankheit sich zwingend aufdrängt, und die Katastrophe mit Leichtigkeit hätte vermieden werden können. Doch ist das nicht der Hauptvorwurf, der dem Film gemacht werden muss. Es gelingt Polanski nicht, mit dem unglücklichen Menschen eine menschliche Beziehung herzustellen, ihn dem Zuschauer näher zu bringen. Er tut im Grunde dasselbe, was er der Gesellschaft vorwirft: auch er isoliert ihn, hält sich in kühler Distanz von ihm, zeichnet nur logisch auf. Man bleibt kalt dabei, wenn sich auch das Unheimliche, das schweren Geisteskrankheiten anhaftet, zeitweise einstellt. Polanski's Film ist kaum für jemanden eine Hilfe, er ist nicht gerade unmenschlich, aber doch unerfreulich bis zum Abstossenden.

Von Deutschland wurde dann - außerhalb der Konkurrenz - das "Haus in der Karpfengasse" gezeigt, welches Cannes zurückgewiesen hatte. Es zeigt sich dabei, und wurde jetzt auch von deutscher Seite anerkannt, dass die Zurückweisung nicht grundlos erfolgt war, (wenn auch zu sagen ist, dass in Cannes schlechtere Filme zu sehen waren).

Der argentinische "Abgott" stellt die Fabrikation eines Schallplatten-Idols dar, die nach kalten Berechnungen erfolgt. Der Sänger, ein unbedeutender, ungeschulter Mensch vom Lande, muss sich eine gute Herkunft andichten lassen, muss lieben und heiraten auf Kommando, und sein plötzlicher Tod wird noch zur Propaganda für seine Schallplatten-Songs ausgenützt. Er wird zwar zum Massenidol, doch der Grund dafür bleibt trotz allem schleierhaft, wenn auch die Massensuggestion überzeugend dargestellt wird. Das Thema, nicht zum ersten Mal abgewandelt, birgt an sich interessante Aspekte, doch ist der Regisseur im Stil sehr unsicher, es wird nicht klar, ob er eine ernsthafte, sozialkritische Studie oder eine karikierende Parodie mit Unterhaltungseinsätzen schaffen wollte, wobei erst noch nicht sonderlich gut gespielt wird, und die Schlusszene eine Geschmacklosigkeit darstellt.

"Zwei" aus Dänemark will eine "Schnitte Leben" darstellen dokumentarisch-schlüssig. Der männliche Teil des jungen Liebespaars ist ein Schwadrone und Nichtstuer mit offensichtlich kriminellen Neigungen, sie ein reizendes, zartes, arbeitsames Mädchen, das einem leid tut. Natürlich hat er Minderwertigkeitsgefühle mit der Ichbezogenheit eines Per Gynt, was dauernd zu Differenzen führt. Der Schluss bleibt im Unbewussten, wenn auch scheint, dass sie sich von ihm doch freigemacht hat. Aber es ist eine Geschichte ohne klares Ende.

Wer indische Filme mit ihrer langsam Gangart liebt - und das



"Ekel", der in Berlin gezeigte, umstrittene, neue Film von Polanski schildert Entwicklung und Ausbruch einer schweren Geisteskrankheit bei einem jungen Mädchen.

Verständnis für sie scheint in Europa zu wachsen - kam in Berlin gut auf seine Rechnung. Schon der erste Film "Die einsame Frau" von Ray zeigt zwar mit konventionellen Mitteln, aber ehrlich und mit schlichter Psychologie die Wandlung einer Frau, die innerlich einsam an der Seite ihres ganz von der Politik erfüllten Mannes dahin lebt, durch eine unglückliche Liebe. Die Konstruktion ist durchsichtig, die Verzahnung des Geschehens manchmal etwas gar zu grob, aber der Film strömt eine sympathische Menschlichkeit aus, welche die nach unserm Gefühl seltenweise schleppende Regie und Umständlichkeit der Inszenierung weitgehend aufzuwiegen vermag. Aus allen diesen Filmen weht eine uns abhanden gekommene Seite asiatischen Geistes; die Leute haben Zeit, ihr Zeitbewusstsein enthält unbewusst Jahrtausende.

Ein hübscher Film, der vor allem die Frauenwelt interessieren wird, ist "Das Glück", den uns Agnès Varda schenkte. Richtig fraulich unbekümmert um all die bohrende Gescheitrederei der passionierten Filmmänner mit und ohne Bart, schuf sie einen schönen Film vom kleinen Familienglück und dem naiven Egoismus der Männer. Ein glücklich verheirateter Handwerker glaubt sein Glück durch ein Verhältnis mit einer anderen Frau straflos vermehren zu dürfen. Doch die Ehefrau erträgt dies und seine naive Offenheit nicht und geht ins Wasser, was den Mann zwar erschüttert, aber schliesslich doch freie Bahn für die Geliebte schafft. Der Film ist wieder mit einer erstaunlich selbstverständlichen Lebensechtheit inszeniert und dabei besonders in den Farben überaus reizvoll im Stil der Impressionisten, etwa Monets, inszeniert worden, mit einer bittersüßen Heiterkeit, welche einen so wesentlichen Teil französischer Atmosphäre ausmacht. Wenn Agnès allerdings behauptet, sie habe den Film mit den Augen des Mannes gemacht, so ist dies zwar echt weiblich, aber unzutreffend. Die darin enthaltene, etwas fatalistische Anklage mit dem Drophinger über die unkorrigierbare, egoistische Naivität der Männer stimmt nur halb. Gewiss sündigen sie gegen die Ehe, aber die Normalen unter ihnen tun es bestimmt im Gegensatz zum Titelhelden mit schlechtem Gewissen und oft unter Kämpfen mit sich selbst. Aber dieser echt weibliche Schnitzer in der Grundlage fügt dem Film nur einen neuen charmanten Reiz hinzu. Er hat dem fast am Verenden darniedrigliegenden Optimismus der Festivals-Gäste wieder etwas Auftrieb verschafft. Gerade seine Naivität ermöglicht seine stimulierende Wirkung.

Dagegen besass der nach Cocteaus Roman während einer Dauer von 12 Jahren gedrehte, ebenfalls französische Film "Thomas der Betrüger" keinerlei Stosskraft. Ein Kriegsfilm, in welchem ein junger, abenteuerlustiger Schwindler sich sozusagen in die Armee einschleicht, unterstützt von einer hilfreichen Gräfin, um dann den Tod zu finden, bevor sein Schwindel auskommt. Gefühlvolles steht abrupt neben wilden Kriegszenen, und unversehens wird die Gräfin zur Hauptperson. Die ganze unklare geistige Substanz und die psychologisch überholten Figuren verhindern eine tiefere Wirkung des Films.

Eine Katastrophe, wie sie noch an keinem Festival zu sehen war, bildete der japanische "Geschichten hinter Wänden", eine aus der reinen Voyeur-Gesinnung geschaffene Pornographie, hübsch mit brutalem Sadismus und stupiden Wiederholungen garniert. Berlin wird seine Auswahlkommission, die für dieses scheußliche und dumme Machwerk die Verantwortung trägt, gründlich ändern müssen, wenn es nicht in Verruf kommen will. Die Proteste waren einhellig, der Pessimismus wieder riesengross.

(Fortsetzung folgt)

angehörigkeit annimmt.

Gegenwärtig befinden sich alle Beschuldigten noch auf freiem Fuss, und es ist begreiflich, dass Gina von der Presse bestürmt wurde, doch in der ganzen Sache Stellung zu beziehen. Sie ist die durch die Untersuchung am stärksten Betroffene, gerade weil sie sicher die Letzte gewesen ist, die man als Opfer der Staatsanwälte vermutet hätte. Sie arbeitet gegenwärtig in einem Film von Blasetti "Ich, ich, ich und die Andern", und kann sich kaum zur Arbeit begeben, so sehr wird sie belästigt, allerdings auch von Leuten, die ihr ihre Sympatie ausdrücken wollen. Jedenfalls steht schon heute fest, dass ihr die Staatsanwaltschaft mit der Anklage einen grossen Propagandadienst geleistet hat, der sich wahrscheinlich noch vergrössern würde, wenn sie wirklich verurteilt würde.

Ihre Antworten zeugen vorerst von einer gewissen Hilflosigkeit. Sie ist der Auffassung, dass ein Schauspieler sehr wenig tun kann, dass aber ein Regisseur eine grosse Verantwortung trage, um die Angriffe der Justiz zu vermeiden. Er müsse das an seinem Platz beurteilen können, nicht der Schauspieler. Sie beklagt sich auch darüber, dass in Italien und vielen andern Ländern die Vorschriften über das Kino-Eintrittsalter praktisch gar nicht gehandhabt würden, sodass halbe Kinder jeden beliebigen Film sehen könnten. Justiz und Polizei würden besser tun, hier durch strenge Kontrollen einzutreten. Wenn die Altersgrenzen endlich beachtet würden, könnte auch ein Regisseur in Ruhe besser arbeiten.

Es ist wahr, meint sie, dass eine Schauspielerin auch gewagte Rollen zu übernehmen in die Lage kommt. Der Film ist ihre Arbeit, und diese besteht darin, dass sie jene Rollen übernimmt, welche die Produzenten ihr vorschlagen. Zu Beginn der Laufbahn hat sie da gewöhnlich wenig Auswahlmöglichkeiten. Man muss nehmen, was kommt. Hat sie später Erfolg, - und das gilt selbstverständlich auch für die männlichen Schauspieler, - kann sie jene Rollen wählen, die ihr nach Alter, nach dem Aussehen und den künstlerischen Möglichkeiten am besten gefallen. Selbst wenn sich darunter gewagte befinden sollten, so wird sie solche nie übernehmen, um das Publikum zu skandalisieren, sondern einzig um der künstlerischen Möglichkeiten darin, denn auch solche Szenen können mit grossem, künstlerischem Ernst geschaffen werden. Sie fügte allerdings rasch hinzu, dass das nur von echten Schauspielerinnen gelte, nicht von gewissen Divetten, die nur Publizität suchten, aus Gründen, die mit Filmkunst nichts zu tun hätten. Selbstverständlich gelte aber auch für die echte Schauspieler immer die Grenze der Obszönität. Was darunter zu verstehen sei, darüber gingen die Meinungen allerdings oft auseinander.

Falsch sei, für die Schauspieler eine besondere, frivole Moral konstruieren zu wollen. Es gebe nur eine einzige solche, und die habe für Alle zu gelten. Der Gedanke einer doppelten Moral röhre wahrscheinlich davon her, dass jede stärker beschäftigte Schauspielerin periodisch in die Lage komme, auch Damen von leichterer Moral darzustellen, Abenteurerinnen, Frauen der Halbwelt, usw. Hier müsse sie Dinge tun, die dem darzustellenden Charakter zwar gerecht würden, aber mit ihren eigenen Überzeugungen im Widerspruch stünden. Selbst die ätherische, unberührbare Garbo sei in diese Lage gekommen und habe sich oftmals im Film ausgezogen, ohne aber jemals jemanden zu skandalisieren. Die Schamhaftigkeit bestehe immer darin, jene der Andern nicht zu verletzen. Natürliche brauche es Fingerspitzengefühl, wo die Grenze des Erträglichen liege, die außerdem nach Nationen und Zeit stark wechsle. Was in Rom noch Skandal erzeuge, gelte schon 50 Flugminuten weiter weg, in Frankreich, für harmlos, und werde von niemandem als unanständig empfunden. In Italien seien die Spannweiten besonders gross, es gebe viele Leute, die sich praktisch an nichts stossen und alles natürlich fänden, und anderseits Kreise, in welchem eine Frau wie vor 50 Jahren kaum ihre Fussknöchel zeigen dürfe. Unter solchen Umständen sei die Arbeit tatsächlich sehr schwierig, denn niemand könne wissen, wo sich die Grenze des Zulässigen eigentlich befindet. Auf die Dauer müsse eine solche Unsicherheit dem italienischen Film schwer schaden, und sie könne jene Filmschaffenden gut verstehen, die sich anschickten, das Land für immer zu verlassen.

Eine bekannte Schauspielerin habe übrigens immer die Möglichkeit, sich in Szenen, die zu gewagt schienen, ersetzen zu lassen. Sie selber habe verschiedentlich in französischen Filmen davon Gebrauch gemacht, zum Beispiel in "La provinciale" und "Fanfan la Tulipe". Interessant ist, dass sie stets von zwei Personen redet, wenn sie sich meint. Selbst wenn sie im Film einen Mann verführen muss, so tut das nicht die Lollobrigida, sondern die Person, die sie darzustellen hat, und die sie als etwas von sich absolut Getrenntes versteht. Selbst wenn sie im Film etwas wirklich Schlimmes tut, berührt sie das deshalb persönlich nicht, sondern es ist immer die dargestellte "Anderes", die es macht. Auch hier tritt wieder die auch von andern Schauspielern angeführte "Theater-Schizophrenie", die Fähigkeit zur beliebigen Spaltung der Persönlichkeit, schützend und entschuldigend in Funktion. Es ist eine besondere Begabung aber sie hat ihre Gefahren. Es kommt vor, dass der Schauspieler die beiden Persönlichkeiten, seine normale und die dargestellte, nachher nicht mehr zusammenbringt, und anfängt, auch im Leben die Theaterrolle zu spielen, mit allen Folgen.

NACH DER REGIERUNG DIE JUSTIZ

Wir haben kürzlich über die Vorgänge in Italien berichtet, wo die Regierung wegen einer plötzlichen verschärften Stellungnahme des Vatikans über die Filmkontrolle im neuen Filmgesetz beinahe zu Fall kam. Nun hat eine Staatsanwaltschaft eine Untersuchung gegen alle Mitwirkenden am Film "Le Bambole" wegen schwerer Verletzung der Sittlichkeit eröffnet und damit neue schwarze Wolken am Himmel aufgetürmt. Wäre es irgendeine unbedeutende Streifen, so wäre man auch in Italien darüber hinweggegangen. Aber der Film trägt die Namen weitbekannter Regisseure (Dino Risi und Mauro Bolognini) und von ebenso bekannten Schauspielern: Jean Sorel, Nino Manfredi, Virna Lisi und sogar der sehr populären Gina Lollobrigida. Sie riskieren heute vor ein Gericht gestellt und wegen Obszönität verurteilt zu werden.

Es ist ein harter Schlag besonders für Gina Lollobrigida, die immer als die einzige Diva ohne Skandale, ohne Klatsch, von einer ruhigen und heiteren Lebensart galt. Sie erfreute sich besonders in Amerika der Wertschätzung, weil sie überall als gutmütige und ruhige Diva vorgestellt werden konnte, die sich nicht einmal eine Scheidung geleistet hatte, von der geklatscht werden konnte. Sie ist auch als gute Mutter bekannt, die sich sehr ihrer Kinder annimmt, und ist in Vergnügungskiosken nie zu sehen, etwas aussergewöhnliches in ihrer Stellung. Die amerikanischen, aber auch italienischen Familien, die alles das wissen, rennen ins Kino, sobald wieder ein neuer Film mit ihr erscheint. Sie hat alle Chancen, mit der Zeit eine Art lateinische Henny Porten des italienisch-europäischen Films zu werden. Begreiflich, dass sie in letzter Zeit wieder einen Film nach dem andern drehen konnte. Sie wird gegenwärtig in Italien von verschiedenen Seiten als die "First Lady" des italienischen Films bezeichnet, nachdem Anna Magnani zu Fernsehen und Theater übergegangen ist, und anderseits Sofia Loren die französische Staats-